E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, D/W-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März/April 1994 41. Jahrgang, Nummer 2

Vive L'Europe!

Soweit das Frankreich nützlich ist, versteht sich. Sieht es einmal aus, als würde es richtig um europäische Gesinnung gehen, zieht Marianne sofort eine Schnute, wenn sie fürchtet, die sacrosante „une et indivisible" könnte vielleicht nicht in ihrer hehren Unverletzlichkeit bestehen. Und dann kommt gleich der erhobene Zeigefinger nach. So hat Premierminister Balladur als Vertreter ihrer königlichen Majestät, Marianne von Frankreich, gleich die doch manchmal etwas ketzerhaften Elsässer - sogar beste bien pensants haben ab und zu Gedanken, die nicht ganz in das vorgeschriebene Denkmodell passen - ermahnt, doch nicht zu oft nach rechts zu schauen, über den Rhin francais hinweg, oder auch flußauf-flußabwärts. Das sei nicht anständig, es gehöre sich viel eher auf das Kommando „Augen links!" zu hören, nämlich über die Vogesen zu schauen, dort gebe es doch auch ganz nette Partner. Warum müsse man die Wirtschaft unbedingt an der Rheinstraße orientieren. Das war im finstern Mittelalter so eine schlechte Gewohnheit, als der elsässische Handel auf dem Rheine abwärts floß, zunächst nach Frankfurt, wo die Straßburger Handelshäuser feste Partner hatten, dann weiter in lauter rückständige germanische Länder. Da sei es doch viel vornehmer - und zeuge von echter nationaler Treue - wenn rechtgläubige Elsässer ihre Geschäftsverbindungen jenseits der Vogesen suchten. Ja, hab's am Bändel! Da ist halt oft nicht viel zu holen. Gute Weine natürlich, und die vins d'Alsace werden jenseits auch ganz gerne getrunken, auch Quetsch oder Kirsch d'Alsace. Sogar fromage de Munster wird von Leuten, die Herzhaftes lieben, gewürdigt, und die Elsässer - wie übrigens auch ihre Vettern, d'Schwowe - schätzen ihrerseits die vierhundert französischen Käsesorten.

Aber, liebe, besorgte Marianne - diesmal verkörpert in dem nicht ganz reinblütigen Gaulois Balladur - Käse und Rotwein sind nicht alles, nicht einmal das dazugehörige Weißbrot. Es gibt auch Habhafteres, und das findet man halt eher anderswo oder bringt es anderswo hin, als in westliche Vogesentäler. Zudem: Es gibt halt geopolitische Gesetze, die sich als härter erweisen als Ideologien, auch wenn diese in Paris geboren wurden, sogar wenn dies während der Großen Revolution geschah. Diese durch die Geographie geschriebenen Gesetze beherrschen eben auch die alte „Pfaffenstraße", die Straße an der die Bistümer Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz und Köln liegen, und auf der, bevor Richelieu aus der Bischofsstadt, Straßburg, deren Bürger vorher nur an friedlichen Handel gedacht hatten, eine „porte ouverte vers l'Allemagne", also eine waffenstarrende Festung gemacht hatte, verlief ein Großteil des europäischen Handels, sogar aus Burgund, durch die „Burgundische Pforte" aus Gegenden, die Dir halt lieber sind als die finsteren Wälder Germaniens den Rhein hinunter. Natürliche Gegebenheiten kann man einige Zeit ignorieren, doch Du kennst ja das Sprichwort in Deiner langue nationale: „Chassez le naturel, il revient au galoppe" (Für solche, die nicht das Privileg haben, die einzig redenswerte Sprache zu kennen: Vertreibe nur die Natur, sie kommt im Galopp zurück). So geschieht es zur Zeit, wo der von Deinen revolutionären Erzeugern erfundene Staatsnationalismus zu welken scheint. Künstliche, politische Grenzen verlieren ihre Macht, Leute, die diesseits und jenseits solcher Schranken wohnen, legen ihre achteckig geschliffenen Brillen weg, wischen sich die Augen und fragen sich, wie ihre Vorfahren nur auf einen solchen Schwindel hatten hereinfallen können. Sogar elsässischen Bourgeois geht es so, Leuten, die früher nur auf Paris geschworen hatten, die meinten, ex occidente lux, luchsen jetzt nach anderen Richtungen und riskieren die Todsünde, daß sie meinen, ihre Wirtschaft sei am besten im Rheinischen Raum verankert.

Und merk' dir eins, Mariannchen: Das Aufbegehren wird nicht von den Aufbegehrenden geboren, sondern von denen, die anderen Beschränkungen auferlegen wollen, die nicht ertragen werden können, da sie sinnlos sind. Als wir bösen Vorkriegsautonomisten so ketzerische Wahrheiten propagierten wie heute die elsässische Wirtschaft, konntest Du die Peitsche schwingen, gegen die Wirtschaft hast Du von vornherein die Partie verloren, denn von der lebst Du eben auch, da kannst Du nicht mehr gegen die natürlichen Gegebenheiten Dich stemmen, nicht einmal gegen Regionalparlamente, wenn die Dir auch wie Gift und Galle vorkommen. Ein bißchen müßtest Du Dein Kostüm modernisieren. Ein bißchen europäischer Dich anziehen, Du brauchst Dir nicht gleich bei Dior einen Superminirock bestellen, aber Deine jakobinische Phrygiermütze steht Dir nicht mehr. eh

Jahres- und Mitgliederversammlung

Unsere diesjährige Mitgliederversammlung findet am Samstag, 25. Juni 1994, wie letztes Jahr im Hospiz Wartburg, Stuttgart, Ecke Lange Straße/Hospitalstraße, statt.

11.00 Uhr	Beginn mit einem literarischen Vortrag.
12.30 Uhr	Einfaches Mittagessen.
14.30 Uhr	Überblick über die gegenwärtigen Schulverhältnisse im Elsaß und in Lothringen.
16.00 Uhr	Kaffee und Kuchen.

Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 15. Juni 1994 an Frau Schlecht, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt (Bernhausen).

Sie finden ein Anmeldeformular zum Ausschneiden in dieser Nummer auf Seite 6.

Das Hospiz Wartburg erreichen Sie am besten vom Hauptbahnhof aus mit der S-Bahn in Richtung Schwabstraße. An der ersten Haltestelle „Stadtmitte" aussteigen, Ausgang „Rotebühlstraße". Von dort nach 75 Metern rechts in die Hospitalstraße einbiegen. Das Hospiz Wartburg ist nach 150 Metern das Eckhaus links (Hospitalstraße/Lange Straße).

Zu Ernst Stadler

Ernst Stadler, von eingewanderten „Altdeutschen" in Kolmar geboren, im Elsaß verwurzelt, war Freund von René Schickele. Er fiel am 30. Oktober 1914 als deutscher Reserveoffizier. Die Deutsche Bibliothek in der Frankfurter Zeppelinallee erinnert in einer Ausstellung „Ernst Stadler und sein Freundeskreis", die noch bis zum 9. April geöffnet ist, an diesen begabten Dichter, der mit dem Elsaß verwurzelt war. Es wird gezeigt, wie er mit seiner Generation um die politische Einigung Europas bemüht war, wie die Eliten Deutschlands und Frankreichs aufeinander zugingen. Auch sein germanistisches Wirken in Brüssel und Oxford wird dokumentiert. Der Kriegsausbruch verhinderte eine Berufung nach Toronto. Besonders strahlten seine Arbeiten für Zeitschriften aus. eh

Europaparlament für sprachliche Minderheiten

Am 9. Februar hat das Straßburger Europaparlament eine Entschließung zugunsten der "sprachlichen und kulturellen Minderheiten in der Europäischen Union" angenommen. Das Parlament fordert die Staaten auf in Paragraph 1, „ihre sprachlichen Minderheiten anzuerkennen" und ihnen eine gesetzliche Verfassung zuzugestehen. Die Abgeordneten sind ziemlich gündlich, diese Sprachen seien zu achten im Erziehungswesen, in der Justiz, in der öffentlichen Verwaltung, in den Medien, in den Ortsnamen und auf anderen Gebieten des öffentlichen und kulturellen Lebens.

Sehr gut, wenn es nicht mit dieser Entschließung geht wie mit denen, die die UNO mit langweiliger Regelmäßigkeit zu Bosnien produziert. Hier sei in Übersetzung ein Auszug aus der Rede des korsischen Europaabgeordneten Max Simeoni wiedergegeben: „Sehr geehrter Herr Präsident! Auf lokaler Ebene Gewählten wird untersagt, in offizieller Versammlung in ihrer Muttersprache zu verhandeln. Es wird verboten, in Volkszählungen die Bevölkerungsteile aufzuzählen, die eine andere als die offiziell anerkannte Staatssprache sprechen. Die Gründung zweisprachiger Schulen wird verboten, oder zumindest werden einer solchen starke Hindernisse in den Weg gelegt. Dem vor Gericht Geladenen wird verboten, sich in seiner Muttersprache zu verteidigen. Der Bevölkerung bestimmter Regionen wird verboten, sich in ihrer Muttersprache an die Verwaltung zu wenden. All diese Verbote gibt es auf dem Gebiet der Europaunion, die sich sehr oft anmaßt, dem Rest der Welt Unterricht in Demokratie zu erteilen. Besonders zwei Staaten zeichnen sich aus: Griechenland und Frankreich. Manche versuchen diese Diskriminierung durch sogenannte separatistische Gefahr in Korsika, der Bretagne, Mazedonien zu rechtfertigen. Ich entgegne diesen, die Keime des Separatismus entstehen in kultureller und sprachlicher Unterdrückung durch die beherrschende Gruppe, die den Staat leitet, nicht bei denen, die diese Unterdrückung erdulden müssen.

Europa wird keine Fortschritte machen, solange unser Geist in einer überholten Logik befangen bleibt, jener der Staatsnationen, die alles vereinheitlichen und bis zur Sinnlosigkeit kulturelle Unterschiede ableugnen.

• Wissen Sie, liebe Kollegen, daß man in Frankreich immer noch doziert:"Unsere Ahnen, die Gallier ..." Und dies nicht nur den kleinen Basken, Okzitanen, Katalanen oder Elsässern, sondern auch den Kindern auf den Antillen und jungen Franzosen, die aus dem Maghreb stammen..."

Dieser Rede stellt „Rot und Wiß" einen Ausspruch des Herrn Balladur gegenüber: „Die Verteidigung der (französischen!) Sprache ist eine Aufgabe der ganzen Nation". Ganz recht. Doch: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, Herr Ministerpräsident. Das ist doch demokratische Regel. Oder gilt die nur außerhalb Frankreichs? eh

Goethe und Sesenheim

Raymond Matzen: Goethe, Friederike und Salomé-Olivie, Bilder und Klänge aus Sesenheim und Maißenheim, Schauenburg-Verlag, Lahr.

Wir haben im WESTEN Raymond Matzen, Professor für elsässische Dialektologie und elsässischer Dichter, schon des öfteren erwähnt. Immer wieder packt ihn das Sesenheim/Friederiken-Thema, dessen bester Kenner er gegenwärtig sein dürfte. Damit bringt er wieder ein schmuckes Bändchen heraus. Meißenheim, das schon längere Zeit für Menschen, die von der tragisch endenden Sesenheimer „Idylle" gepackt sind, und, wo Friederike Brion beerdigt ist, ist ein Wallfahrtsort geworden. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte Friederike dort im Hause ihrer Schwester Salomea, der Olivie in Goethes „Dichtung und Wahrheit" und ihres Schwagers, des Pfarrers Gottfried Marx. Matzen weiß in seinen Versen die besonderen Töne dieser Schicksale lebendig zu machen. Und immer erfährt man etwas Neues dabei. me

Reizvolle Geschenke

Bernhard H. Bonkhoff:
Elsaß-lothringisches Stundenbuch. Reich illustriert mit Holzschnitten von Henri Bacher.

Bände 1 und 2, je DM 6,-
Bände 3 und 4, je DM 7,-

Sehr zu empfehlen zur Erbauung und als Geschenk. Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Tagebuch von zwei Ingersheimer Mädchen

Die Zeitschrift für Gesamtalemannien „Almende", jetzt im Verlag Eisele, Eggingen, berichtet in Nr. 38/39 1993 über eine Kriegschronik, die zwei junge Mädchen aus Ingersheim bei Kolmar nach Aufforderung durch ihren Vater niedergeschrieben haben. Die eine, Clara, 1901 geboren, lebt noch als frühere Ordensschwester, die ihr Leben im Dienste an Kranken verbracht hat. Die andere, Josephine, wurde 1904 geboren. Ihr Sohn hat das Tagebuch der Zeitschrift zur Verfügung gestellt.

Ingersheim war im August 1914 von französischen Alpenjägern besetzt, die Ende des Monats durch Bayern vertrieben wurden. Auch danach lag das schöne Dorf in Frontnähe. Diese beiden Jugendlichen, die eine war noch ein Kind, schreiben, was sie gearbeitet haben, welches die Preise der landwirtschaftlichen Produkte waren, wie ihre Arbeit immer wieder durch Kriegsereignisse bedroht wurde, wie Flieger über den Vogesenkamm kamen und Bomben warfen, wie von diesen Bomben auch Menschen in ihrem Dorfe getötet wurden. Wie Ingersheimer an den Fronten starben, wie unter schwierigen Bedingungen Messen gefeiert wurden. Sie schreiben auch über die bei ihnen einquartierten Soldaten, meist Bayern und Pfälzern, wie der König von Württemberg und der von Bayern durch ihr Dorf kamen. Eine Zeitlang waren auch die durch die „Zaberner Affäre" bekannt gewordenen 99er in Ingersheim im Quartier. Immer wieder bestand die Gefahr, daß ihr Dorf geräumt werden müßte, immer wieder knallten Flugabwehrgeschütze. Der alt gewordene Ortspfarrer wird durch einen jungen Priester ersetzt.

Von Gegensätzen zur deutschen Einquartierung ist nie die Rede, auch davon nicht, daß man auf die Franzosen wartet. Auch von Schikanen durch deutsches Militär lesen wir nichts, die kriegsverwendungsfähigen jungen Leute werden gemustert und eingezogen, ohne aufzubegehren. Der Krieg als solcher wird wie sonstwo auch als eine Last empfunden. Nur menschliche Ereignisse kommen zu Wort, von Politischem ist nie die Rede. me

Zusatz von eh: So wie diese jungen Mädchen habe auch ich den Krieg zwei Dörfer südlich von Ingersheim, in Winzenheim, erlebt, auch die französische Besetzung vom 21. zum 28. August 1914, auch die Flucht der Franzosen, als das Heilbronner Landwehrregiment Nr. 122 sie vertrieb, auch die Einquartierung, unter anderem des württembergischen „Gebirgsbataillons" dessen von Oberleutnant Rommel befehligte Kompagnie in Egisheim, zwei Dörfer südlich, lag. So wie diese Mädchen die Zeit schildern, war sie.

Sebastian-Brant-Ausstellungen

Aus Anlaß des 500. Jahrestages des Erscheinens von Brants „Narrenschiff" wird von Basel bis Karlsruhe eine Wanderausstellung durchgeführt, die das Werk des Straßburger Dichters würdigen soll. In Straßburg wurde sie vom 16. Februar bis zum 31. März gezeigt. Nun kommt sie vom 16. April bis zum 25. Juli nach Basel in der „Papiermühle" dann vom 10. August bis zum 24. September nach Karlsruhe in die Badische Landesbibliothek. Abschließend wird die Ausstellung in Freiburg vom 4. Oktober bis zum 12. November gezeigt. Es ist dazu im Basler Christioph Merian Verlag ein Katalog mit Einführungen und mit Beschreibungen aller Ausstellungsstücke durch Spezialisten erschienen. Wir kommen später auf die Ausstellung ausführlich zurück.

Gedenken an Robert Schuman

Am 27. Oktober wurde im Amphitheater der Robert-Schuman-Universität in Straßburg dieses Vorkämpfers eines europäischen Zusammenschlusses gedacht. H. Pennera, Abteilungschef im europäischen Parlament ,führte den Redner, Heinz-Hermann Elting, ein. Ein weiterer Redner war Hans-August Lücker, ehemaliger Vizepräsident, der über „Das Werk Robert Schumans: die deutsch-französische Aussöhnung" sprach und Raymon Poidevin, über „La vision européenne de Robert Schuman" (Die europäische Vision Robert Schumans). eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis:

Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Als Elsässer zwischen Reich und Republik

In unserer Mediengesellschaft sind bekanntlich Fernsehstars die wichtigsten Menschen, gleich gefolgt von Pop- und Rocksängern, die unter grellen Lichtblitzen auf den Bühnen herumzappeln und schreien. Ganz so weit habe ich es bisher nicht gebracht. Immerhin bin ich am 3. Dezember 1993 im Fernsehen aufgetreten, sogar im französischen, in FR 3. Das kam so: Im März fragte mich eine Dame aus Straßburg, ob sie nach Eßlingen kommen dürfe, um mich über meine Tätigkeit bei der Aufrichtung der deutschen bzw. nationalsozialistischen Herrschaft im Elsaß zu befragen. Sie durfte und kam Ende des Monats um mich zu „interviewen", wie „befragen" auf neudeutsch heißt. Ich antwortete ihr sehr offen und sie schien befriedigt. Schließlich fragte sie, ob ich bereit wäre, das, was ich ihr gesagt hatte, vor einer Gruppe von Fernsehleuten zu wiederholen. Ich mußte lachen und fragte sie, ob sie denn meine Ausführungen für so wichtig halte. „O ja!" Dann mögen sie halt kommen. Sie sagte mir noch, es handle sich um den zweiten Teil eines Films über das Elsaß während des Krieges, der erste Teil sei über die „YoYo", die nach Südwestfrankreich evakuierten mehrere Hunderttausend Elsässer und Lothringer längs der Grenze, gegangen. Es solle dann ab 1942 ein dritter folgen über die „malgré nous" die zur deutschen Wehrmacht eingezogenen Elsässer und Lothringer. Ich sagte ihr noch, sie komme recht spät, über die Aufrichtung der deutschen, bzw. nationalsozialistischen Herrschaft hätten ihr die früheren elsässischen Kreisleiter, Schall, Hauß, Schlegel, Hof, Bickler, Lang, Kraemer weit besser Auskunft geben können, die seien aber alle tot. Ich sei eigentlich ein kleiner Fisch gewesen. Das mache nichts, ich möge eben sagen, wie es komme, daß ich bereit war mitzumachen. So solle sie mit ihrem Fernsehen halt kommen, sie merkte, ich habe recht offen und frei auf ihre Fragen geantwortet, so werde ich es auch vor dem Fernsehen tun. Und sie kam. Sie kam mit fünf gestandenen Fernsehmännern, sie waren also zu sechst, dazu zwei große Fernsehwagen. Da erst sah ich, daß es sich um FR 3 handelte und fragte sie, ob es denn Sinn habe, daß ich in der elsässischen Mundart oder auf hochdeutsch antworte, denn der Film werde in ganz Frankreich ausgestrahlt. Darauf die Dame: Sie habe es nicht gewagt, mich darum zu bitten französisch zu reden. Ich antwortete, das mache mir nichts aus, ich habe ja französisch gründlich lernen müssen, und dann müßten meine Aussagen ja auch nicht übersetzt werden, da gebe es gar oft Mißverständnisse. Also redete ich einen Nachmittag und einen Morgen französisch in die Röhre.

Warum ich das schreibe? Erstens wegen meiner Antworten, die Antworten eines deutschen Elsässers sind und zweitens, weil das ganze Unternehmen zeigt, daß man nun dazu bereit ist, auch eine andere Meinung zu hören als nur die der frommen französischen Denkungsart. Ein Fortschritt.

Also erste Frage: Wie ich zu meiner deutschen Haltung komme? Ganz einfach: Ich bin 1907 als deutscher Staatsbürger geboren, mein Vater dachte deutsch, ich ging in die deutsche Schule und meine Eltern seien 1919 ebenso wenig gefragt worden, ob sie französisch werden möchten wie andere Elsaß-Lothringer, ich beanspruche das Recht, deutsch zu sein, genauso wie Vettern von mir das Recht haben, französisch zu sein. Und es sei gar nicht so, daß ich einfach deutsch gesinnt sei, daß ich „die Deutschen" liebe. Manchmal gehen diese mir heute sogar ziemlich auf die Nerven, aber ich bin deutsch, das habe nichts mit Gefühl zu tun, das sei eine Tatsache, und, wie gesagt, ich beanspruche ganz einfach das Recht, das zu sein.

Ja, aber ich habe mich doch den Nationalsozialisten zur Verfügung gestellt, wie mir das möglich gewesen sei? Da müsse ich sagen, daß ich, und nicht nur ich, wir alle, überhaupt keine Beziehung zu nationalsozialistischen Organisationen gehabt habe, sie infolgedessen nicht kannte; was die Zeitungen alles veröffentlichten, konnte mich nicht beeindrukken, wir kannten ja noch die Propagandalügen, die bösen deutschen Landser z. B., die in Belgien spazieren gingen und dabei auf ihren Bajonetten aufgespießte Säuglinge spazieren trugen usw. Hier fügte ich hinzu, daß ich einmal einen mir bekannten französischen Journalisten auf einer ganz dicken Lüge ertappt hatte, wie er Dinge, die ich erlebt hatte genau herumgedreht schilderte. Wir hätten wohl Einzelne gekannt, die in der Partei waren, das habe aber nichts geheißen. Ich z. B. hätte enge Beziehungen zu den Freiburger Professoren Friedrich Metz und Friedrich Maurer gehabt, doch nie hätte ich Beziehungen zu einer nationalsozialistischen Organisation aufgenommen. Meine Freunde ebenso wenig, die Nazis kannten wir also nicht, wir konnten nur feststellen, wie Deutschland sich aus dem Staube erhob, und das war imposant. Der Fragerin ersparte ich ein Erlebnis, das ich 1938 in der Freigrafschaft gehabt hatte, wo mir ein Mitglied des „parti radical-socialiste", der Partei Herriots, also der echtesten Erben der Revolution von 1789 usw., sagte: „Nicht einen Hitler brauchen wir, wir brauchen deren zwei!" Der Mann ist längst tot, er kann nicht mehr für seine ketzerische Aussage bestraft werden. Aber so war der Eindruck, den das damalige Deutschland sogar auf einen von der Muttermilch her schon republikanisch gesinnten Franzosen gemacht hatte. Wir wußten wohl, daß dies oder jenes nicht gerade nach den rechtsstaatlichsten Mitteln durchgeführt worden war. Aber wir hatten ja auch den Kolmarer „Blutsonntag" erlebt, wo französische Nationalisten - es waren „camelots du roi" dabei wie der große Patriot Robert Heitz, der sich später seiner Heldentaten rühmte - Mitglieder des „Heimatbundes", die friedlich zu einer Versammlung gingen, mit Stangen niedergeschlagen hatten, die an den Enden mit Nägeln gespickt waren. Die Polizei hatte daneben gestanden und hatte sich nicht gerührt. Was am grünen Holz geschieht ...!

Kam hinzu, daß die gleiche Republik und Hüterin der Menschenrechte eins mit Füßen getreten hatte: das auf unsere seit guten anderthalb Jahrtausenden angestammten Muttersprache und ihre Vertreter spotteten „Leur mouttersprack". Wir wußten, wie sehr unsere erwachte deutsche Sprache schon damals in Gefahr war und wußten 1940 auch bzw. glaubten, daß sie nun gerettet sei. Und das war seit 1918 unser Hauptanliegen gewesen.

Es kam auch noch die Überlegung hinzu: 1871 hatten sich unsere Großväter verweigert, viele, gerade aus der geistigen Elite, waren sogar ausgewandert. Ihre leer gewordenen Stellen nahmen „Altdeutsche" ein. Es mußten ja die Stellen besetzt werden. Das war eine Überfremdung gewesen, die die Elsässer um Jahrzehnte zurückgeworfen hatte, an der die Auswanderer nach Verweigerung aber selbst schuld waren. Erst ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts rückten allmählich Elsässer in höhere Stellen nach. So durfte es diesmal nicht werden! Wir schrieben 1940: Wer konnte damals voraussehen, daß England sein Empire vernichten lassen würde, um seinerseits das Deutsche Reich zu vernichten? Wer konnte den deutsch-russischen Krieg, der den Krieg erst zum Weltkrieg machte, voraussehen? Wer den deutsch-amerikanischen? Heute sind wir Leute, die vom Rathaus kommen, damals gingen wir erst hinein!.

Und erst als wir „drin" waren, konnten wir die Lage einigermaßen erkennen. Beim Adventssingen auf seiner Hüneburg - keine eben so ganz nationalsozialistische Tätigkeit - sagte mir Fritz Spieser: „Bis jetzt haben wir uns gegen die blau-weiß-roten Jakobiner gestellt, jetzt müssen wir uns gegen die braunen Jakobiner stellen." Das waren sie nämlich! Im August 1940 hatte ich meinen Ohren nicht getraut, als Kreisleiter Glaß, Kolmar, in einer Winzenheimer Versammlung sagte „Wir Nationalsozialisten schätzen die Jakobiner sehr hoch". Ich glaubte zuerst, daß sei eine Art captatio benevolentiae den französisch Gesinnten gegenüber. Der „politische Soldat" Adolf Hitler hatte seinen Spruch aber sehr ernst gemeint.

Als wir die Lage erkannt hatten kam es uns hauptsächlich darauf an, den Schaden zu begrenzen, soweit es nur einigermaßen ging. So sagte mir Robert Ernst einmal, als ich ihm einen Mißgriff berichtete: „Wenn einem französisch gesinnten Elsässer etwas passiert, kommen sofort mindestens zehn deutsch gesinnte und setzen sich für ihn ein". Das war die Lage, die bisher von französischer Seite völlig totgeschwiegen worden ist. Um zu helfen, diesem verlogenen Zustand entgegenzutreten, hatte ich mich entschlossen, im Fernsehen meinen Standpunkt, den Standpunkt meiner toten Kameraden, den aller 1940 deutschen Elsässer auszudrücken, wohl wissend, daß ein böswilliger Schnitt meine Aussagen verzerren könnte. Ich muß aber den Fernsehleuten das Zeugnis ausstellen, daß sie meine Aussagen sehr fair gebracht haben. Genau wie diejenigen des ehemaligen Jungmannschaftskameraden Fritz Bauer aus Kirweiler, der 95jährig - 1918 fuhr er noch auf einem Torpedoboot der kaiserlichen Marine - in seiner schönen Bauernstube genau im gleichen Sinne geantwortet hat. Darüber nachher.

Natürlich konnte nicht alles gebracht werden, was in zwei langen Sitzungen gesagt worden ist, und natürlich kann ich hier nicht alles wiedergeben, was gesendet wurde. Einiges scheint mir wichtig: Ich wurde nach der „Säuberung" von französischen und jüdischen Schriften aus den Bibliotheken gefragt. Da konnte ich antworten, daß ich persönlich damit gar nichts zu tun gehabt habe, daß aber mein Kolmarer Kollege, Dr. Bleicher den dortigen Kollegen Dr. Josef Bopp damit beauftragt hatte in der Bibliothek des Kolmarer Gymnasiums die Bücher zu bezeichnen, die entfernt werden müßten. Als ich mit Dr. Bleicher in den schönen Barockraum trat, stand mein Bopp in der Mitte und befahl wie ein General, der eine Schlacht leitet. Das muß weg und das muß weg, das ist von einem Juden geschrieben usw. Ausgerechnet Bopp, der vor dem Kriege im Kolmarer Kollegium antifreimaurerische und wenig judenfreundliche Reden zu schwingen gewohnt war, mich aber nach 1945 in gehässiger Weise angriff,

Fortsetzung auf Seite 4

Als Elsässer zwischen Reich und Republik

Fortsetzung von Seite 3
obwohl wir noch 1943 oder 1944 freundschaftliche Briefe gewechselt hatten. Er kam in den sechziger Jahren einmal auf den Stettenfels zu Spieser und erklärte, er würde jetzt sein Buch nicht mehr so schreiben, wie er dies getan hatte. Aber es waren Stimmen wie die seine, die nach 1945 den Ton angaben und die heute noch für viele die Stimme des echten Elsasses darstellen.
Natürlich kam auch die Namensänderung aufs Tapet. Ich sagte, sowohl Dr. Lefftz wie ich hätten, als uns gesagt wurde, rückgängig könne die Verordnung nicht gemacht werden, es komme nur darauf an, daß sie so ordentlich wie möglich durchgeführt werde, nicht etwa wie die Namensgebung für Juden in Galizien zu Beginn des letzten Jahrhunderts, bei der die Unteroffiziere der österreichisch-ungarischen Kavallerie ihrer morbiden Fantasie freien Lauf gelassen hatten. Darauf erklärten wir beide, es könne nur eine einigermaßen annehmbare Methode geben, das sei so zu verfahren, wie unsere Vorfahren es hielten, als sie aus Véron den Namen Wehrung geformt haben, aus Bouillon Wolljung, aus Blaise Bläsi usw. Übersetzungen Boulanger zu Bäcker oder willkürliche Namen seien abzulehnen, selbstversändlich auch die Übernahme des Namens der Mutter oder der Großmutter, das ergäbe nur ein heilloses Durcheinander. Als unserm Vorschlag zugestimmt wurde, übernahmen wir schweren Herzens die Aufgabe, um unseren Landsleuten möglichst viel von ihrem Namen zu erhalten. Wir waren uns wohl bewußt, das es heißen würde, „ Der Lefftz und der Haug wollen uns unsere Namen nehmen", während wir von diesen erhalten wollten, was zu erhalten war.
Und das war der Teil der „germanisation", an dem ich beteiligt war, nämlich der Namen; nun wurde ich zu einem „responsable de la germanisation" hochgespielt, während ich in der Befragung sage, „germanisation" könne es im Elsaß gar nicht geben, denn es ist ja anerkanntermaßen ein „pays de langue germanique", also sei der Ausdruck „germanisation" Unsinn.
Zu unserer Haltung der Partei gegenüber, nachdem wir sie nun kennengelernt hatten, sage ich, daß wir taten, was wir konnten, um den Schaden zu begrenzen. Dem Gauleiter Robert Wagner bestätige ich zwar guten Willen, aber einen Mangel an Verständnis und berufe mich auf die Beurteilung durch Kettenacker, er sei eine Mischung aus Schulmeister und Leutnant gewesen. Der Schulmeister weiß natürlich mehr als seine Schüler, der Leutnant hat eine gewisse Befehlsgewalt. Wagner glaubte zu wissen, was dem Elsässer bekomme, sein Leutnantwesen verführte ihn dazu, ihnen einfach zu befehlen, so zu handeln, wie der Schulmeister es für richtig befand.
Dies das Wesentliche. Nach mir wurde Fritz Bauer befragt. Sehr ruhig sagte er der Befragerin, er sei halt „deutsch gesinnt" gewesen, wie schon sein Vater. Er sei in seinem Dorfe zum Ortsgruppenleiter berufen, sei auch in die SS aufgenommen worden. Seine Arbeit sei nicht sehr einfach gewesen, er habe eben das Beste versucht, daraus zu machen. Ein tapferer, gerader Bauer, der auch heute noch zu seiner Überzeugung steht, dazu ein sehr kluger Kopf, wie es deren sehr viele unter den Hanauer Bauern gibt. Genau wie bei mir vermutete die Befragerin, er habe sich aus nationalsozialistischer Gesinnung zur Verfügung gestellt. Genau wie ich wies er das zurück und sagte, er habe es aus deutscher Einstellung getan. Ich habe diese Unterstellung, wir hätten es aus bereits vorhandener nationalsozialistischer Gesinnung, bzw. weil wir zu nationalsozialistischen Organisationen Verbindungen gehabt hätten noch insofern verstärkt abgewiesen, als ich sagte, ich hätte mir manchmal hinterher die Frage gestellt, ob ich mich auch einem ins Elsaß kommenden kommunistischen Regime zu Verfügung gestellt hätte? Einem deutschen vielleicht, obwohl mir der Kommunismus seit meiner Kindheit wie Spitzgras gewesen ist.
Auf die Frage (was im Film nicht gebracht wird) ob ich nicht glaube, daß meine Ausführungen schockieren könnten, antwortete ich: „Selbstverständlich glaube ich das, nämlich diejenigen, die an das Dogma der Alsace éternellement francaise glauben. Dieses Dogma abzulehnen sei eine Ketzerei und Ketzer gehören halt auf den Scheiterhaufen.
Und entsprechend schockierte Reaktionen hat es natürlich auch gegeben. In Zuschriften an FR 3 betonen die oder jene, der Film sei ein „film germanophile", solche Aussagen dürfe man nicht senden. Diesen Leuten ist das altrömische „et audiatur altera pars" auch die andere Partei sei anzuhören, eben fremd. Es sind, wie gesagt, Dogmengläubige, jede andere Meinung ist für sie Ketzerei. Noch nie etwas von Demokratie gehört? Im Zeitalter, in dem so viel von Selbstbestimmungsrecht die Rede ist, beanspruche ich für mich und für jeden, der meiner Meinung ist, das Recht, Deutscher zu sein, als was ich geboren wurde. Und ich spreche jedem das Recht ab, einem Menschen, der zu einer Volksgruppe gehört und sich für diese entscheidet, deshalb zu tadeln. Wohin ein konsequentes Ablehnen solcher Rechte führt, erleben wir z. Zt. im Ex-Jugoslawien, in der Ex-Sowjetunion, wo ebenfalls die Volksgruppen sich der Staatsmacht zu unterwerfen hatten trotz des ganzen Geschwofels über Selbstbestimmungsrecht der Friedenpfuscher von 1919. Und nur, wenn dieses Recht ohne jeden Abstrich in dem gegenwärtig entstehenden Europa jedem zuerkannt wird, kann dieses Europa Bestand haben. Vorerst sieht es allerdings eher so aus, als würden die Weisen von Brüssel ebenfalls etwas vom Schulmeister gepaart mit dem Leutnant haben. Ob wir von Staatsmännern regiert werden oder von Gernegroßen, wird man nicht zuletzt daran ermessen, ob in einem Europa der Regionen das Subsidiaritätsprinzip, d. h. die Auffassung, daß die oberste Regierung nur die Gesetze erlassen darf, die Fragen der ganzen Gemeinschaft regeln, während alles andere von den engeren Gemeinschaften zu bestimmen ist. So etwa wie in den deutschen Bundesländern, in den Schweizer Kantonen, wo die „Basis" noch etwas zu sagen hat und nicht ideologisch bestimmte übergeordnete Gremien. Frankreich wird gut daran tun, seine „terribles simplificateurs" - die entsprechenden haben wir auf nationalsozialistisch von 1940 bis 1944 kennengelernt - nach Hause zu schicken. Und die Baumeister Europas sind gut beraten, wenn sie solche Ungeister gar nicht am Bau sich beteiligen lassen.
Ich mußte in diesem Beitrag viel von mir reden, weil ich eben in dem erwähnten Film oft im Mittelpunkt stehe. In Wirklichkeit ging es mir dort und geht es mir hier um Grundsätzliches, auch um die Rehabilisierung von allen Autonomisten, die wir 1940 unsere Finger in die gar nicht auf Autonomie eingestellte Maschine des Dritten Reiches gesteckt haben. Nicht das Nationalsozialistische zog uns an, wenn auch zugestanden werden muß, daß der Aufschwung von einer zertretenen Kreatur 1919 zu imposanter Kraft, beeindruckend war. Uns allen ging es um die Erhaltung der Eigenart der Heimat. Daß wir in vielem geirrt haben, sei ohne weiteres zugestanden. Wir waren konservativ und ließen uns eigentlich mit „Jakobinern" ein. Doch eine Bemerkung, die Hermann Bickler mir im Februar 1943 in Herrenberg machte, als ich ihm von einem Streifzug durch das durch die Rundstedtoffensive zurückeroberte Gebiet im nördlichen Elsaß, meiner engsten Heimat, berichtete, wo ich ekelhaftes Benehmen von aus Baden eingefallenen „Kanarienvögeln" erlebt hatte: „Mir ist klar, die Nächsten, die dran gekommen wären, das sind wir". Er meinte, die konservativ Eingestellten. Aus dieser Einstellung heraus hatten er, Rudi Lang und Alex Kraemer 1940 dem Gauleiter ihre Kreisleiterstellen vor die Füße geworfen und hatten sich

„Elsässische Stundenbücher"

Pfarrer Dr. Bonkhoff, Großbundenbach in der Pfalz, hat letztes Jahr zu den drei bereits vorliegenden Stundenbüchern mit den schönen Holzschnitten Henri Bachers, die Motive aus dem Elsaß oder aus Lothringen bringen, ein viertes herausgegeben. Pfarrer Bonkhoff, der bewußt die Tradition Bachers aufrecht erhält, wird am 10. Juni 1994 in Bitsch eine Gemäldeausstellung eröffnen, in der auch Bilder Bachers gezeigt werden.
Am 18. Juni findet dann in Bitsch ein Volksliederkonzert mit Liedern aus Pfarrer Pincks „Verklingende Weisen" statt, deren drei ersten Bände Bacher mit packenden Bildern nach Motiven aus Lothringen ausgestattet hatte, bevor er zu früh abberufen wurde ... Wir weisen Liebhaber darauf hin, daß Bachers Nichte, Frau Gauthier, rue principale 67, in F-67240 Oberhofen noch Abzüge von Holzschnitten des Künstlers anbietet. me

Sundgau-Dichtung

Georges Finck: „Haiet, Arn und Ahmtet (Öhmd). Schauenburg-Verlag, Lahr.
Es scheint, als ob Hagenbach im Sundgau es in sich hätte: Von dort stammt nicht nur Adrien Finck, Professor für deutsche Literatur in Straßburg, sondern auch sein Namensbruder, Professor Georges Finck, der 1909 dort geboren wurde und lange Jahre Professsor der altdeutschen Literatur in Paris war, darüber jedoch sein Heimatdorf nicht vergaß. Auch ihn haben die Sehnsucht nach der Heimat der Jugend und dem Dorf zu Versen angeregt, die nun gesammelt erschienen sind. Sie sind in der heimischen oberalemannischen Mundart des Sundgau geschrieben. me

„Riss mir e Bain erüs!"

Unter diesem Titel bringt unser Landsmann Dr. phil. et theol. Gerhard Schildberg, jetzt Pfarrer in Bodersweier im badischen Hanauerland, seine witzige Sammlung und Analyse elsässischer Anekdoten, die er von 1952 bis 1970 gesammelt hatte, in zweiter Auflage im Selbstverlag (Pfarrhaus Bodersweier 77694) neu heraus. Viele dieser Geschichten erlauben einen tiefen Einblick in die elsässische Seele. me

Das Elsaß sucht seine Identität

Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität. Diplomarbeit von Michael Essig. Wird bald in Buchform erscheinen.

Es gibt nicht viele Deutsche, die Vernünftiges über das Elsaß wissen und dieses schreiben, Franzosen auch nicht! Umso mehr freuen wir uns, wenn wir von einer Ausnahme berichten können. Eine solche ist die von Michael Essig, Student an der Universität Erlangen-Nürnberg (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), dort eingereichte Diplomarbeit.

Michael Essig hat ein Jahr lang in Straßburg studiert und wurde auf die im Elsaß herrschenden Zustände aufmerksam, suchte Beziehungen zu Elsässern verschiedener Haltung herzustellen, auch zu solchen, die für die Erhaltung der angestammten Art eintreten. Und man staune: Im Gegensatz zu so vielen gewieften Politikern, die jahrelang im Straßburger Europaparlament sitzen, hat er diese Lage nicht nur klar erkannt, er schreibt auch sehr klug darüber. Er begriff, was im Elsaß - und in Lothringen - gespielt wird, merkte, daß da etwas nicht in Ordnung ist. Er ging sogar gründlich der Entwicklung, also der Geschichte, hier besonders der kulturellen Entwicklung nach, bis weit hinauf, als im 9. Jahrhundert „Romana lingua" und „Theudisca lingua" durch die „Straßburger Eide" als zwei verschiedene Sprachen im Frankreich, bzw. in Ostfranken und Westfranken, auszumachen sind. Dabei unterliegt er allerdings einem Irrtum, der von gewisser Seite gerne ausgebreitet wird: Die Straßburger Eide sagen nämlich über die sprachliche Lage im Elsaß überhaupt nichts aus. Sie wurden von zwei Königen und von deren zwei Heeren gesprochen, die genauso gut vor den Toren Verduns oder Augsburgs sich hätten treffen und verbünden können, ganz gleichgültig, was für eine Sprache hinter den Mauern der Stadt gesprochen wurde. Daß im Elsaß, in „Stradeburge" im besonderen neben den alemannischen und fränkischen Varianten der „Theudisca lingua", des Deutschen, auch die „Romana lingua", das Französische verstanden und gesprochen wurde, wie so mancher Propagandist gerne insinuiert, ist absolut falsch. Essig schreibt, das Elsaß sei auf der Suche seiner Identität, d. h. natürlich, daß seine Identität gestört ist. Wie konnte das wohl kommen? Nun, durch die verquere Geschichte, die das Elsaß seit dem 17. Jahrhundert aus seiner bis dahin geradlinigen Bahn geworfen hat. Zuerst zeigt er den strukturellen Unterschied zwischen dem von einem Mittelpunkt aus geführten Frankreich und dem die Einheit in der Vielfalt findenden „Reich" auf. Auf der französischen Seite das Streben nach Einheit. Zentrum ist der Hof. Dieser bedient sich der Mundart des Pariser Beckens. Der Romanist Bouciez bietet eine genaue Definition: „Die Mundart der Ile de France, in der besonderen in Paris gesprochenen Form, die aus politischen Gründen schließlich die anderen als Schriftsprache überrundet hat." Und dies "nicht als Dachsprache in einer Suche nach Einheit und Einigkeit in der Vielfalt, sondern in gewaltsam herbeigeführter Homogenität" (S. 41).

Die Könige erobern Gebiete vor den Grenzen ihres Herrschaftsbereiches. „Den politischen Eroberungen folgt eine Sprachpolitik". Der „Académie Francaise" wird ein Sprachrichteramt zuerkannt und „darin äußert sich der Kultus der Sprache, den der Hof und Paris von jeher mit der Sprache treiben, er geht dann mit der französischen Revolution über auf die „nation" und wird zur Wurzel des Nationalismus der europäischen Völker". (Verweisen wir im Zusammenhang mit diesem Satz auf den sprachlichen Fanatismus im einstigen Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, im Exjugoslawien). Besser kann, kurz gefaßt, die Sucht der Franzosen, anderen ihre Sprache aufzudrängen nicht ausgedrückt werden. (S. 44). Und weiter. „Die Sprachpolitik ist deshalb für Frankreich so bedeutsam, weil dadurch das Land, die „nation" symbolisch zusammengehalten wird. Im Reich ist dieser Zusammenhalt durch eine langue unique nicht nötig, denn gerade die Heterogenität der Kulturen bilden die Struktur des Reiches". Doch die führende Schicht des Reiches läßt sich blenden und verführen und übernimmt vom französischen Hof Sitte und Sprache und unterscheidet sich dadurch von den nicht zu ihr gehörenden „unteren Schichten". (S. 44). Nun, ist es nicht genau das, was im Elsaß und in Deutsch-Lothringen passiert ist? Zuerst schielte der Adel nach dem französischen Hof und den Ehren, die dort zu gewinnen waren, nicht zuletzt in den Heeren des Königs. Die Revolution schaffte den Adel großenteils ab, seine Nachfolge übernimmt die Bourgeoisie in ihrer Form des 19. Jahrhunderts, Fabrikanten, Großhändler und Leute, die durch Kauf und Wiederverkauf beschlagnahmter, vor allem geistlicher und adeliger Güter, zu großen Vermögen kamen, sich „besser" fühlten als die weniger mit materiellen Gütern Gesegneten und nach Paris schielten. Durch den Gebrauch der französischen Sprache unterschieden sie sich vom „Volke": Das Schlagwort „c'est chic de parler francais" war geboren, die mittleren Schichten, die ja auch „chic" sein wollten, ahmten sie soweit es ging nach, und das Bewußtsein der volkhaften, d. h. sprachlichen Zusammengehörigkeit, wie diese heute noch in Südtirol besteht, war vernichtet. Die Bourgeoisie segelte vor dem Winde in das französischsprachige Fahrwasser, die Identität war brüchig geworden. Es ist ein sozialer Vorgang, der von der Pariser Zentrale politisch ausgenützt wird. Sehr gut sieht Essig auch die Spaltung des Heimatgefühls bei den Elsässern: Es könne "aber auch vorkommen, daß man sich geographisch innerhalb seiner „Heimat" befindet, sich geistig dennoch fremd fühlt". (S. 89). Genauso empfanden wir Autonomisten unsere Lage zwischen den Weltkriegen. Und sehr bald spürten wir nach 1940 wieder ein Gefühl der Fremde, als die badische Gauleitung es unternahm, die Elsässer zu „schulen".

Nicht richtig ist dagegen, daß die Autonomisten „eine Rückkehr des Elsasses zu Deutschland" anstrebten. Selbst diejenigen, die innerlich dem Reiche anhingen, strebten eine solche Rückkehr nicht an, denn sie wußten, daß dies nur durch einen Krieg erreicht werden konnte, und einen solchen hatten sie - die meisten an der Front - eben erst erlebt. Es scheint, als habe Essig, das autonomistische Schrifttum von vor 1939 nicht zu Rate gezogen und infolgedessen die damaligen Autonomisten ein wenig durch die Brille jener gesehen, die jenen vorwerfen, daß sie ihren Kampf 1940 nicht fortgesetzt haben und die von den Gründen des „Mitmachens" der Vorkriegsautonomisten nichts verstehen, da sie die Lage von 1940 vollkommen falsch einschätzen. (Siehe in der gleichen Nummer meinen Beitrag „In eigener Sache".) Schade ist auch, daß Essig die tiefschürfende Untersuchung von Hermann Hiery „Reichstagswahlen im Reichsland" nicht kennt. Wer zur Einstellung der Elsaß-Lothringer vor 1918 schreiben will, kann an dieser streng wissenschaftlichen Arbeit nicht vorübergehen. Hätte man ihn auf dieses Buch aufmerksam gemacht, so könnte er auch nicht schreiben: „Der deutsche Irrtum - auch er trug zum europäischen Irrweg bei, war, das Elsaß mit Brachialgewalt ... sich wieder einverleiben zu wollen." Die sehr kurzfristigen Abirrungen des Obersten von Reuter 1913 in der Zaberner Affäre, einer hochgespielten Schmierenkomödie mit leider ernstem Hintergrund, wurde vom deutschen Reichstag mit überwältigender Mehrheit verurteilt. (Siehe WESTEN 94/1). Die französische Kammer hat noch nie französische Mißgriffe mit einer auch nur schwachen Mehrheit verurteilt.

Das sind einige, sehr wenige Minuspunkte, die wir herauspickten, um Michael Essig davor zu warnen, sie bei der geplanten Drucklegung der Texte zu belassen. Neben seiner hervorragenden Fähigkeit, die Dinge richtig zu sehen, spielen sie nur eine geringe Rolle. Er wurde Opfer der sonderbaren Tatsache, das sonst zwar immer die Sieger die Geschichte schreiben, aber für den deutschen Sieg in dem von Frankreich leichtsinnig erklärten Kriege diese Regel nicht stimmte. Damals hat die besessene, technisch aber hervorragende französische Propaganda derart die Geschichtsschreibung bestimmt, daß sogar die Sieger die Sicht der Besiegten allmählich übernahmen, erst recht als sie 1918 selber Besiegte wurden und es seit 1945 für vornehm ansehen, im härenen Büßergewand herumzulaufen. Da kann auch einem klugen und sehr aufgeschlossenen Verfasser ein verkehrter Bissen den Hals hinunterrutschen. Noch einmal: Die Arbeit von Michael Essig zeugt von klarer Sicht und von überdurchschnittlichem Einfühlungs- und Darstellungsvermögen.

Wir könnten noch auf viele ausgezeichnete Bemerkungen aufmerksam machen, darauf z. B., daß sich im Elsaß eine gewisse Resignation ausbreitet, daß die Revolutionäre überzeugt waren, die „Wahrheit" zu besitzen und daß der französischen Sprache als Vehikel dieser „Wahrheit" besonderes Gewicht zukomme, wir könnten auch noch geringe Irrtümer hervorheben, wie daß Straßburg an der Handelsstraße lag, „die die germanische und die romanische Welt verband". Ganz genau lag es an der „Pfaffenstraße", der Straße, an der viele Bistümer lagen, und die Südeuropa mit Nordeuropa verband. Gewiß kam über die Vogesen eine Straße vom Westen her, doch die kam seit Urzeiten aus dem Salzgebiet in Lothringen, und nördlich gab es noch viele solcher Straßen. Auch ist es wohl richtiger, wenn man vom „Imperialismus" der französischen Sprache redet als von deren „Universalismus". Man könnte auch sagen, daß Essig nicht angibt, wie diese Idendität endgültig gewonnen werden kann. Doch wer kann das? Hoffentlich kommt diese Arbeit bald in Buchform heraus! eh

Elsässisches Volksleben

Alexander Weill: Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. 386 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, Nachwort.

Eine sehr schöne Ausgabe (1991). statt DM 36,- nur DM 18,-

Bezug über die Geschäftsstelle.

Ein Interview von Professor Vogler

Professor Vogler, der Herausgeber der kürzlich erschienenen „Histoire culturelle de l'Alsace..." („Geschichte der Kultur im Elsaß von den Anfängen bis in unsere Tage") und Leiter des Straßburger Instituts für elsässische Geschichte, wurde von der Zeitschrift „Rot und Wiß" befragt und hat bedeutsame Antworten gegeben und sich als Elsässer erwiesen, der das elsässische Erbe ernst nimmt. Wir fassen seine Antworten zusammen.

Er sieht für die Elsässer den Augenblick gekommen, in dem sie sich zu ihrer Geschichte bekennen müssen und deren sie sich nicht mehr schämen dürfen. Das 15. und das 16. Jahrhundert sind nach Vogler große Zeiten der elsässischen Kultur, in denen das Elsaß eine Blütezeit in Kunst, Literatur und Buchdruck erlebte. Auch das 18. Jahrhundert bringe noch einmal Großes hervor, außer in der Literatur. Und - man höre und staune- das künstlerische Leben habe zwischen 1890 und 1914 wie zu keiner andern Zeit im Elsaß pulsiert, gerade in Straßburg.

Zur Zeit sei die Kultur im Elsaß wie in ganz Europa in einem Wandel begriffen, im Elsaß liege das unter anderm am Rückgang der Mundart „und auch daran, daß die für das kulturelle Leben Verantwortlichen keine bodenständigen Elsässer mehr sind" und die Kultur unter einem „anderen Blickpunkt sehen" was z. B. beim Straßburger „Nationaltheater" deutlich werde.

Den Kirchen weist er die Schuld zu, daß sie nach 1945 „die Heimatsprache nicht verteidigt haben". So habe die katholische Kirche 1946 einen Katechismus eingeführt, der ausschließlich französisch gehalten ist. Im Anschluß daran habe man bei den Kindern „in religiösen Dingen ein Desaster erlebt". Vogler sieht in der Schule nicht den einzigen Verantwortlichen. Die elsäsische Mundart sollte in der Familie die bevorzugte Sprache sein, stellt er fest und daß die Kirchen aufgewacht sind inbezug auf den Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst: „Die Kinder deutsche Gesangbuchverse und Psalmen lernen lasse, das könne ihnen etwas „vom geistlichen Erbe vermitteln".

Was den Gebrauch der Mundart betrifft, habe der Elsässer, der nach 1945 wieder zum „Adoptivkind Frankreichs" wurde, gemeint, er müsse mehr Anhänglichkeit als die legitimen Kinder erweisen, was zu einem weitgehenden Verlust der Vätersprache führte. Zudem war die Parole damals, daß es „schick" sei, französisch zu reden. Viele hätten darin die leichtere Lösung des Problems gesehen. Das alles habe schließlich zu einem Bewußtseinsverlust geführt.

Ein anderer Komplex belaste die Elsässer, der Blick zurück auf die Vergangenheit und zwar auf die Periode zwischen 1870 und 1918. Man wolle nicht wahrhaben, daß gerade die Zeit vor 1914 kulturell sehr fruchtbar gewesen ist. Die Entstehung der Verfassung und die Einrichtung eines Landtages waren ein besonderes Ereignis und haben auch die kulturelle Entfaltung gefördert. Durch eine Art Parallelregierung habe das Militär dies aber wieder beeinträchtigt. Darin sieht Vogler einen Anlaß zu den Affären von Zabern und Grafenstaden. Die Errichtung einer Art Militärdiktatur nach Ausbruch des Krieges hat das Erreichte wieder verdrängt und nach Ansicht Voglers haben die „preußischen Ungeschicklichkeiten" es fertiggebracht, daß die Elsaß-Lothringer „1918 in der Mehrheit Frankreich zuneigten", zumal ja Frankreich den Anspruch erhob, das Land der Freiheit zu sein. Zudem sei es ja immer besser, zu einem siegreichen als zu einem besiegten Land zu gehören. Dennoch habe auch nach 1918 noch eine Minderheit im Lande „Deutschland sich verbunden gefühlt", unter ihr eine „gebildete Elite", die in deutscher Zeit ihre Ausbildung erfahren hatte. 1907 war ein Lehrstuhl für elsässische Geschichte geschaffen worden. den Fritz Kiener innehatte.

Die Frage, ob eine elsässische Identität auf politischer Grundlage beruhen würde, beantwortet Vogler dahingehend, daß im Elsaß eine „Bewußtseinsbildung" stattgefunden hat, die um die kulturelle Verantwortung weiß. Zudem haben alle Parteien die „Zweisprachigkeit" als Ziel auf ihre Fahnen geschrieben. Um eine solche zu verwirklichen, bedürfe es der „Unterstützung durch die Eltern, die schulischen Behörden und den Rektor der Straßburger Akademie". In diesem Zusammenhang spricht er Rektor de Gaudemer seine Anerkennung aus. Eine Schwierigkeit sieht Vogler in dem Umstand, daß immer weniger Lehrer in der Lage sind, aus ihrer Kenntnis einen Unterricht in beiden Sprachen zu erteilen.

Zum „Autonomismus", den Vogler in seinem Buch über die kulturelle Geschichte des Elsasses als „Irredentismus" anspricht, bemerkt er in seinem Interview, daß dieses Wort Anlaß zu Mißverständnissen gibt, er ist für eine „regionalistische Partei im Rahmen des Nationalstaates Frankreich" und meint, das Elsaß müsse so etwas wie ein bundesdeutsches „Land" oder ein Schweizer „Kanton" werden. Da müssen wir Herrn Vogler darauf aufmerksam machen, daß es genau das war, was wir „Autonomisten" vor 1939 anstrebten und wofür die führenden Kräfte 1928 ins Kolmarer Zivil-, 1939 ins Nanziger Militärgefängnis wanderten. Auch wer unter uns „deutsch gesinnt" war, und das gab es, siehe Voglers obige Bemerkung über die geistige Elite, dachte nicht an eine Lostrennung Elsaß-Lothringens vom französischen Staate, Wir hatten den Krieg erlebt, mit all seiner Furchtbarkeit, die meisten an der Front und wußten, daß ein abermaliger Krieg, ohne den es keine staatliche Änderung geben könnte, wesentlich furchtbarer als der von 1914-1918 werden würde. Als der aber ohne unser Zutun kam - im Gegensatz zum vorigen, auf den die Hansi, Wetterle, Bucher kräftig hingearbeitet hatten - da sahen wir keinen Grund, uns zu verweigern, als durch die einmarschierenden deutschen Truppen den Fortbestand der Vätersprache, für die wir gekämpft hatten, wieder gesichert schien.

Vogler erinnert auch daran, daß ein Teil des „lokalen Rechts" einst von dem elsaß-lothringischen Landesausschuß beschlossen worden war. Er denkt, daß „unsere Kinder und Enkel ein Europa der Regionen und das Ende der Staatsnationen erleben werden". Wir fügen dem hinzu: Falls die „Regionalisten" aller Länder und jeglicher Couleur den auch in Brüssel tätigen „terribles simplificateurs" Paroli bieten können.

Auf die Frage, ob im Elsaß die Protestanten stärker als die Katholiken auf ihre Idendität bedacht seien, entgegnet Vogler, daß auch der Katholizismus ein ausgeprägtes Regionalbewußtsein habe. Doch sei das Regionalbewußtsein am stärksten nördlich einer Linie Straßburg-Zabern verankert. Im Oberelsaß benützen immer weniger Leute die Mundart. In Mülhausen waren nach 1870 die Fabrikanten die stärksten Förderer der französischen Sprache. Fügen wir hinzu: Und diese waren mehrheitlich evangelisch!

Vogler macht auch darauf aufmerksam, daß das Elsaß sowohl nach 1870 als nach 1916 und 1939 starke Einbußen an Menschen der führenden Schichten erlitten hat. Wir fügen hinzu: Und 1945 verlor es durch die épuration wie durch Flucht die gesamte Führung der autonomistischen Bewegung. me

Anmeldeformular zur Mitgliederversammlung am 25. Juni 1994

Aus Kostengründen verzichten wir auch dieses Mal darauf, eine eigene Anmeldekarte beizulegen. Bitte verwenden Sie das folgende Anmeldeformular! Selbstverständlich können Sie auch eine Fotokopie des Formulars einsenden!

Bitte ausfüllen, ausschneiden und auf Postkarte (DM 0,80 Porto) kleben oder im Brief bis 18. 6. 1994 einsenden an:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt.

Bitte ausfüllen bzw. ankreuzen:

An der Mitgliederversammlung am 25. Juni 1994 im Wartburg-Hospiz in Stuttgart

nehme ich mit _____ Personen teil. ☐

Mittagessen ☐ Kaffee/Kuchen ☐

Vor- und Zuname: _____

Straße/Platz + Hausnr.: _____

Land/PLZ _____ Ort: _____

_____
Unterschrift

Rücksendung erbeten bis 18. 6. 1994.
Bitte deutlich und lesbar schreiben.

„Ausbau des Territoriums“

Gemeint ist der Ausbau des französischen Staatsgebietes. Darin ist das Elsaß enthalten. Doch gleichzeitig gehört es seit Urzeiten zum rheinischen Raum. Ergebnis: Es wurden gleich zwei Pläne zum Ausbau gefertigt, einer „Alsace 2005“ durch Leute, Organisationen, Institute, die an Ort und Stelle leben, im Elsaß ihren Sitz haben, ein zweiter „2015“ der ganz Frankreich umfaßt, in Paris.

Der erste geht, wie uns scheint, von den Tatsachen aus, der andere eher von den bestehenden Staatsgrenzen und soll Tatsachen schaffen. Daß infolgedessen die beiden Pläne zu manchen gegensätzlichen Lösungen kommen, ist vom Ursprung her vorgegeben. Projekt „2015“ sieht - nur Frankreich berücksichtigend - zwei Kraftlinien in West- und Mitteleuropa, beide von London ausgehend. Die eine führe über die Niederlande, Köln, Frankfurt a. Main, München nach Mailand, die andere über Paris, Lyon nach Turin. Eigenartig ist, daß in Frankfurt die uralte Rheinstraße abbricht und nach Osten führt - was sie tatsächlich tut, - aber scheinbar nicht auch nach Süden und ebenfalls nach Mailand, während doch die Eisenbahnstrecke Amsterdam oder Antwerpen-Köln-Frankfurt-Freiburg-Basel und weiter nach Italien die am meisten befahrene Strekke Europas ist. Will man das nicht sehen, da Straßburg doch sehr nahe an dieser Kraftlinie liegt?

Nun soll zwischen diesen Kraftlinien eine Superregion geschaffen werden, die die Regionen Burgund, Champagne-Ardennen, die Freigrafschaft, Lothringen und das Elsaß umfaßt. Sie soll ein „Zentrum“ werden, nicht ein Grenzgebiet. Die darin liegenden drei großen Städte, Nanzig, Metz und Straßburg sollen ihre Beziehungen ausbauen, eine große Anziehungskraft ausüben und stark auf Expansion eingestellt sein. Man sieht also in die Zukunft, scheint aber zu vergessen, daß auch die Städte Luxemburg und Saarbrücken zu diesem Raume gehören und nicht eben zu übersehen sind. Allerdings: Die gehören halt nicht zum französischen Staat.

Das Projekt „Alsace 2005“ schaut zunächst nicht von London nach Mailand, obwohl es diese Linie keinesfalls vergißt, es geht ja vom Menschen und von dessen Siedlungsboden aus, nicht von Plänen, die den Staat stärken sollen. Es sieht aber, wie dieser Siedlungsboden seit uralter Zeit in einen durch die geographischen Tatsachen geschaffenen Raum, den der Rhein bestimmt, liegt und möchte das Elsaß stärker in diesen einbinden, zunächst an seine Nachbarn Südpfalz, Baden, die beiden Kantone Basel. Das heißt, und das unterscheidet die beiden Pläne gründlich voneinander, nicht nur von den Gegebenheiten, sondern ebenso von der Betrachtungsweise her: Staatliche Grenzen werden nicht als etwas Starres, sakrosanktes betrachtet, die sozusagen nur mit einem gültigen Visum zu überschreiten sind. Schauen wir genau hin, so ist „2015“ nur französisch gedacht ohne Rücksicht auf die sich anbahnende Einigung Europas, in dem die durch geschichtliche Entscheidungen, nicht durch die geopolitische Lage geschaffenen Tatsachen entscheidend sind, also nationalstaatlich von politischen Gebilden bestimmt, nicht vom Menschen und seinem Siedlungsboden her. „Alsace 2005“ sieht in ein entstehendes Europa hinein, ist europäisch ausgerichtet, will die staatlichen Grenzen nicht beseitigen, diese aber als zweitrangig betrachten, denn wir sollen ja alle gute „Europäer“ werden. Und diese Grenzen haben seit über 350 Jahren einen furchtbaren Blutzoll gefordert, Zerstörungen, materielles und seelisches Leid verursacht.

Bei so entgegengesetzter Betrachtungsweise konnte es nicht ausbleiben, daß Premierminister Balladur, der auf seiner Frankreichtournee, auf welcher er sein „aménagement du territoire“ in den Landesteilen darstellen wollte, sich für das gleichzeitig fertiggestellte „Alsace 2005“ nicht begeistern konnte. Er scheint immer noch die Dinge zu sehen, wie seine Vorgänger Pompidou, Clémenceau, Olivier finstern Angedenkens. Er spricht zwar vom Elsaß, aber dieses ist halt ein Anhängsel von Paris. Das kommende Europa, warum nicht, aber ja nicht anders als schon der Sonnenkönig, Napoleon, Poincaré es gesehen haben, nur von Paris aus gesehen und letzten Endes zu dessen Gunsten, also mit rückwärts gewandtem Gesicht, der Eiffelturm ist der Richtpflock. Was nicht in diese Sicht paßt, wird halt kraft einer achteckig geschliffenen Brille, einfach nicht gesehen.

So bedeutete Balladur auch seinen elsässischen Gesprächspartnern, sie müßten zurückstecken, ihre Pläne passen nicht zu den Pariser Plänen. Sie sollten nicht so sehr an grenzüberschreitende Zusammenarbeit, eine Art oberrheinisches Parlament, Subsidiaritätsprinzip und ähnliche Ketzereien denken. Er sagte wörtlich: „Ich bin bereit, Vorschläge für Neuerungen in Empfang zu nehmen, aber im Rahmen der französischen nationalen Grundsätze. Beziehungen sind zuerst innerhalb Frankreichs zu suchen“. So , messieurs les Alsaciens! Und daran habt ihr Euch zu halten, wenn mein Wohlwollen Euch etwas wert ist! Basta.

„Rot und Wiß“ bringt in seiner Nummer 94/3 dazu eine Karikatur: Eine korpulente Marianne mit dem Profil Balladurs weist eine kleine Elsässerin in eine Hundehütte, das französische „Sechseck“. Siehe auch unseren polemischen Artikel in dieser Nummer „Vive l'Europe!“

Doch Spaß beiseite! Wie kann eine so begrenzte, antiquierte, nationalistische Sicht Frankreichs, eines der wichtigsten Bauteile eines angestrebten vereinigten Europas zu einem stabilen europäischen Bau führen? Wird dieser nicht auf festem Boden gegründet, sondern auf zufälligen Gegebenheiten der Vergangenheit, was nationale Grenzen ja sind, auf theoretischen Maximen, so wie die das französische Leben seit 200 Jahren einengender „départements“, die die Revoluzzer 1792 auf dem Papier entwarfen, statt von den vorgegebenen Verhältnissen auszugehen, so steht es auf schwankendem Boden, so wie das 1919 als Bastion gegen Deutschland zusammengebastelte Jugoslawien auf Sand gebaut war.

Dem Herrn Balladur ist zu sagen, daß die Planer von „Alsace 2005“ keineswegs“ Autonomisten“ sind, die 1928 in das Kolmarer Gefängnis, 1939 in das Nanziger Mitlitärgefängnis gesperrt wurden, es sind weitgehend Leute der Wirtschaft, also solche, die von materiellen Tatsachen ausgehen. Es sind sicher auch echte Franzosen unter ihnen, die mit keinem Gedanken daran denken, das Elsaß von Frankreich zu trennen, die aber schon ins 21. Jahrhundert schauen und nicht ins 19. oder gar ins 17. Jahrhundert.

Ob sie die „Elsässischen Kulturstudien“ von dem Begründer der geschichtlichen Landeskunde, Wilhelm Heinrich Riehl, einem Enkel eines Straßburgers, oder „Die Oberrheinlande“ von Prof. Dr. Friedrich Metz kennen? Im ersten wird das Elsaß geschildert als „Straßenland“, „Kriegsland“, „Zwischenland“. Im zweiten zeigt ein gründlicher Geograph, wie die Oberrheinlande eine gewachsene Einheit bilden. Das Elsaß ist (war?) Kriegsland, weil es Straßenland und Zwischenland ist und zu einer Bastion gemacht wurde, weil man seinen Charakter als Straßenland und den als Zwischenland ignoriert hat. Die Straßen nach der einen oder anderen Seite sperren, heißt es vergewaltigen. Die von Vauban errichtete Straßburger Zitadelle, seine Festungen Hüningen, Neu-Breisach, Fort Louis, die „Lauterburger Linien“ sollten die Straßen nach Süden, Norden, Osten sperren. Um das Gesicht des Elsasses mit Gewalt nach Westen zu wenden, kamen der Rhein-Marne und der Rhein-Rhone-Kanal dazu. Die Sicht Riehls ist in ihrer Aussage heute noch so gültig wie 1871. Denn deshalb haben wir sie 1991 in „Das Reichsland Elsaß-Lothringen“ von Max Rehm neu gedruckt. Das Buch ist über unsere Geschäftsstelle zu beziehen. eh

Regionalsprachen hier und dort

Wie wir berichteten, hatte der oberelsässische Abgeordnete J. J. Weber zu der in der neuen Verfassung enthaltenen Erklärung, Französisch sei die „Sprache Frankreichs“ einen Zusatzantrag eingereicht, „ohne daß die in Frankreich gesprochenen Regionalsprachen benachteiligt werden sollen“. Einiges Geplänkel im Zusammenhang mit diesem Antrag entbehrt nicht des Interesses. So sagte in den Kommissionsverhandlungen der Präsident der Verfassungskommission in aller Deutlichkeit, es sei nicht vorgesehen, daß Regionalsprachen in der französischen Verfassung berücksichtigt werden. J. J. Weber wandte ein, daß es doch nicht angehe, daß Frankreich von anderen Ländern einen Minderheitenschutz verlange, den eigenen Minderheiten aber einen solchen nicht gewähre. Von anderen verlange man die Anerkennung des Französischen als Regionalsprache, die Regionalsprachen im eigenen Lande erkenne man aber nicht an. Der vorgeschlagene Zusatz beeinträchtige doch keineswegs die nationale Einheit Frankreichs und ziele in keiner Weise auf einen Separatismus ab. Dem Abgeordneten Weber ist zu sagen, daß er natürlich recht hat und daß die obige Haltung unmöglich ist, doch dürfe er das französische Sprichwort nicht vergessen „Impossible n'est pas francais!“ Sogar Unsinn ist manchmal möglich. Der Vertreter einer anderen Minderheit warf der Versammlung vor, daß Frankreich seine Minderheitensprachen geradezu in Reservate einsperrt, wie die USA ihre Indianer.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß kürzlich im Bundestag niederdeutsches Platt ertönte. Eine Initiative von 90 Abgeordneten aus allen Fraktionen hatte zu einer solchen Aktion aufgerufen. Platt ist die vertraute Verkehrssprache in vielen Teilen Norddeutschlands, in Theaterstücken erlebt es gegenwärtig eine Renaissance. Mancherorts wird auch in Platt gepredigt. Im Bundestag gab es kein Aufbegehren gegen den Gebrauch dieser deutschen „Regionalsprache“. Wir erinnern uns aber an die Empörung, als in den zwanziger Jahren der elsässische Abgeordnete Charles Hueber die „Frechheit“ hatte, in der französischen Kammer elsässisch zu reden.

Im übrigen ist dieser Gebrauch von Platt ein Stück der Rückbesinnung auf das Heimatliche, Vertraute, eine Abwehr gegen die Gleichmacherei, wie wir dies gegenwärtig, oft in überspitzter Form, in Osteuropa erleben. Noch nie davon gehört, Ihr Herren députés der französischen Nationalversammlung? Schlaft ruhig weiter. me/eh

Zweisprachige Klassen

Zu Schulbeginn im letzten September hatte das öffentliche Unterrichtswesen im Elsaß 23 zweisprachige Klassen mit 450 Schülern eingerichtet, die Vereinigung ABCM, die den Anstoß zu diesen zweisprachigen Klassen gegeben hatte, betreute 11 Vorschulklassen mit 220 Schülern, dazu kamen 90 Schüler in drei Klassen im „Institut Champagnat", einer Privatschule in Isenheim. Zusammen macht das 37 Klassen mit 760 Schülern. Diesen Zahlen stehen 7000 Grundschulklassen mit 170 000 Schülern gegenüber. Also ist im Elsaß die langue nationale noch nicht gefährdet. Diese eher ärmliche Bilanz für zweisprachige Klassen, wird durch den Mangel an Lehrern, die fähig sind, Deutsch zu unterrichten, unterstrichen, z. Zt. werden deren 32 ausgebildet. Wenn es darum geht, bei sich selber dasjenige durchzuführen, was es anderswo, vor allem für französische Schüler im Ausland fordert, ist die France généreuse eher knickerich. Dennoch ist zu sagen, daß die Lage dank der Zähigkeit und dem Einsatz von ABCM sich gebessert hat. eh

Das Elsaß schon früher abgeschrieben?

Daß in deutschen Landen, sogar in der nächsten Nachbarschaft zum Elsaß, am innern Geschehen in diesem Lande so wenig Anteil genommen wird, daß man davon so wenig weiß und sich dafür kaum interessiert, das ist so neu wiederum nicht. Der in Straßburg geborene elsässische Dichter Gustav Mühl drückt das 1842 in einem Brief an Ferdinand Freiligrath aus, als er diesen auffordert, an der Zeitschrift „Elsässische Neujahrsblätter" mitzuarbeiten: „... sollte es denn übrigens auch nicht interessieren, wenn Straßburg und das Elsaß ihre deutsche Sprache und Sitte beibehalten? Und etwas dafür tun zu können, weiß Gott, ist eine heilige Pflicht".
Das könnte heute geschrieben sein? Wen bewegt es in der Bundesrepublik, welchen Politiker vor allem, von denen so viele doch beste Beziehungen zu ihren französischen Freunden haben, wenn die Kollegen eben dieser Freunde, sich darum bemühen, die im Elsaß über anderthalb Jahrtausende heimische deutsche Sprache verschwinden zu lassen? me

Frau Dorothea Ernst gestorben

Am 20. Februar 1994 verstarb in München an einer kurzen schweren Krankheit Frau Dorothea Ernst, geborene Gottschlich, die Witwe unseres Freundes Dr. Robert Ernst, des Mitbegründers der Erwin von Steinbach-Stiftung. Als Robert Ernst nach achtjähriger französischer Haft heimkehrte, wurde er als Spätheimkehrer in ein Erholungsheim eingewiesen. Dort hatte Fräulein Gottschlich eine leitende Stellung. Sie wurde die zweite Frau unseres Freundes, dessen erste mitsamt seiner Tochter beim Einmarsch der Roten Armee in Berlin freiwillig aus dem Leben geschieden war und dessen Sohn beim Abwehrkampf um Breslau den Soldatentod gefunden hatte. Frau Dorothea half ihrem schwergeprüften Mann, ein neues Heim zu schaffen und schenkte ihm den Sohn Peter, der heute Oberarzt in Bayern ist. Bis zu sei-nem Tode hat sie unseren Freund treu umsorgt und nachher sich darum bemüht, daß sein Andenken erhalten bleibt. Sein neu angelegtes Archiv übergab sie unserer Stiftung.
Wir sprechen den Hinterbliebenen, Dr. Peter Ernst und seiner Frau unser tief empfundenes Mitgefühl aus und wünschen ihnen, daß ihre drei Kinder, zwei Mädchen und ein Bub, der wie der Großvater Robert heißt, als Enkel von Vertriebenen aus West und Ost - Frau Ernst war Breslauerin - in deren Geiste aufwachsen. eh

Verbindung von Oberelsaß und Unterelsaß

Vor einigen Jahren hatte Herr Goetschy, der damals Präsident des oberelsässischen Generalrates war, vorgeschlagen, die beiden Départements „Oberrhein" und „Unterrhein" zu Gunsten eines einzigen administrativen Gebietes, eben zu dem von „Alsace", zusammenzufassen, die schon bestehende Region also ungeteilt von Straßburg aus verwalten zu lassen. Nun schlägt Daniel Hoeffel, der Präsident des unterelsässischen Generalrates, das gleiche vor. Das Elsaß müsse mit einer einzigen Stimme reden können, um sich mit seinen Nachbarn, sowohl denen jenseits der Vogesen wie denjenigen jenseits des Rheines und auch mit denen im Süden und im Norden verständigen zu können. Die gleichen geographischen Gesetze bestimmen beide Bezirke und machen aus ihnen eine Einheit. Ein solcher Zusammenschluß könnte auch dazu verhelfen, daß die elsässische „Identität" gewahrt bleibe. Zudem sei das Elsaß eine Art Brückenkopf im Rheintal und könnte Frankreich die Beziehungen nach Mitteleuropa erleichtern. Nach einer Umfrage sollen 61 % der Elsässer einen solchen Zusammenschluß begrüßen. eh

Professor Dr. Walter E. Schäfer geehrt

Professor Schäfer hat vor einigen Jahren in unserer Jahresversammlung gesprochen. Er ist Spezialist für Literatur des 17. Jahrhunderts und in diesem Rahmen ganz besonders für Leben und Werk von Johann Michael Moscherosch. Zu seinem 65. Geburtstag fand in der Landesbibliothek Karlsruhe ein Empfang zu seinen Ehren statt. Moscherosch ist in Willstätt im - heute badischen - rechtsrheinischen Hanauerland geboren. Durch sein Leben und sein Werk gehört er weitgehend zu den elsässischen Literaten. Die Festschrift, die demnächst erscheint, wird weiter Auskunft über Moscherosch geben. Auch seine Zeit und seine Zeitgenossen werden darin gewürdigt werden. Prof. Schäfers Buch über Moscherosch kann durch unsere Geschäftsstelle vermittelt werden. me

Badisch-elsässische Winzerpartnerschaft

Die Winzergenossenschaften Bickensohl und Rappoltsweiler haben auf einem Rheinschiff unter der Schirmherrschaft der „Badischen Zeitung" und der Mühlhauser „L'Alsace" ein Partnerschaftsabkommen abgeschlossen und wollen künftig auf Messen im Ausland gemeinsam auftreten. (Ob sie, wie es sich gehört, brav den Herrn Ministerpräsidenten Balladur um Erlaubnis gefragt haben?). eh

Zu Josef Rosse

Reinhold Schneider, der zwischen 1940 und 1944 im Kolmarer „Alsatiaverlag", dem Rosse vorstand, einiges veröffentlichen konnte, das jenseits des Rheins nicht mehr gedruckt werden konnte, so einen Band Lyrik, der bei den Soldaten weitgehend ein Trostbuch war, gedachte in seinem Buch „Verhüllter Tag" seines Freundes, Rosse nahm es auf seine Kappe, Dinge zu veröffentlichen, die ihm keinesfalls die Liebe der Machthaber sicherten, genau wie er vor 1939 nie um die Liebe der französischen Machthaber gebuhlt hatte. Er gehörte auch dem Widerstand an, und vielen Elsässern hatte er geholfen, wenn sie in Schwierigkeiten geraten waren. Die Franzosen hatten ihm ja ein gutes Alibi geliefert, indem sie ihn 1939 als „deutschen Agenten" - was er nie gewesen ist - auf Leben und Tod eingekerkert hatten.
Doch seine Haltung während der nationalsozialistischen Zeit im Elsaß hat Frankreich nicht daran gehindert, ihn nach der Verhaftung am Weihnachtsabend 1927 und zu Kriegsbeginn 1939, noch einmal 1945 einzukerkern. Den unmenschlichen Verhältnissen der Haft, denen er ausgesetzt war, konnte auch seine robuste Gesundheit nicht widerstehn, so daß er sehr bald starb. Reinhold Schneider bescheinigt ihm: „Rossé war Elsässer, er wollte nichts anderes sein" und fügte hinzu: „Rossé hat in einer dritten Gefangenschaft für sein Land und Vermächtnis gelebt; unter bitteren Leiden und Ängsten ist er getröstet von Gott wie ein Auserwählter gestorben". Preisfrage: Welche Elsässer unter 70 Jahren wissen etwas von diesem ihrem Landsmann? me

Beitrag

Der Jahresbeitrag für Mitglieder beträgt wie die Bezugsgebühr des "Westens" für Nichtmitglieder seit geraumer Zeit

DM 30,-

Wir bitten, soweit noch nicht geschehen, um Überweisung auf unsere auf Seite 2 im Impressum genannten Konten.

Die Europahauptstadt

Ministerpräsident Balladur hat die Elsässer, die er streng im französischen Hinterhof festhalten will, durch seinen Mangel an europäischer Gesinnung enttäuscht. Doch scheint er entschlossen zu sein, Straßburg als Sitz des Europaparlaments durchzuboxen. Bei seinem Besuch in Straßburg hat er erklärt, die europäischen Partner Frankreichs müssen ihr in Edinburgh gegebenes Wort halten, Straßburg muß fester Sitz des Europaparlaments werden. Sollten die anderen nicht mittun, droht er, den französischen Beitrag nicht mehr in die Kasse der EU zu zahlen: Den europäischen Rang Straßburgs will er dadurch stärken, daß 1995 dort eine Hochschule für hohe europäische Beamte geschaffen werden soll. Dies soll wohl heißen, daß hier europäische „Enraques" (Schüler der „Ecole nationale d'administration", aus der viele französische Politiker stammen) ausgebildet werden sollen. Hoffentlich nicht mit dem zentralistisch beschränkten Blick, der den Enraques eingetrichtert wird. eh